

MORD IN KNATTERBROOK



KARIM PIERITZ

KARIM PIERITZ

**MORD IN
KNATTERBROOK**

KNÜLLE ERMITTELT, BAND 1



PROLOG

Anna Fischer stand am Rand eines Waldweges, ihr Wagen parkte wenige Meter entfernt. Die Sonne ging auf und sie genoss die kühle Morgenbrise. So schön würde es heute leider nicht bleiben. Die Wetterapp warnte vor einem für Ende Juni ungewöhnlich heißen und schwülen Tag mit einem anschließenden Unwetter. Es war die ungünstigste Prognose für den heutigen Abend, an dem das wichtigste Event ihrer Karriere geplant war.

Sie stand vor einem Maschendrahtzaun, der den Zugang zu zwei völlig unterschiedlichen Landschaften versperrte. Rechts lag ein dichter Wald und links erstreckte sich eine unwirkliche Steppe, die aus rissigen, mit Moos bewachsenen Betonplatten und mit Geröll gefüllten Kratern bestand. Schilder am Zaun warnten vor dem Betreten des mit Munitionsresten aus dem Zweiten Weltkrieg übersäten Gebietes. Die Nazis hatten dort in einer Fabrik Munition hergestellt, und die Bomber der Alliierten hatten die Gegend mit noch mehr Altlasten dieser Art beglückt. Anna starre wie hypnotisiert auf eines der Schilder.

»Wir sind erledigt«, seufzte sie. »Das wird nie was.«

Anna war die Bürgermeisterin von Knatterbrook, einer 3.000-Seelen-Gemeinde in Schleswig-Holstein. Als sie 2021 das Amt übernommen hatte, war sie nach eigener Einschätzung noch eine ansehnliche Frau Mitte dreißig gewesen. Sie hatte ihr Wohlfühlgewicht gehabt, regelmäßig Sport getrieben und war einigermaßen glück-

lich verheiratet gewesen. Heute war sie 38 und bestand nur noch aus Haut und Knochen. Ihr einstmals langes, braunes und geschmeidiges Haar hatte sich in ein undurchdringliches Gestrüpp verwandelt, das jeden Friseur wahnsinnig machte. Sie war geschieden und frustriert von der Männerwelt, speziell von Jan, ihrem Ex. Egal, was er sagte, es brachte sie sofort auf die Palme. Wenn nicht bald etwas Positives in ihrem Leben geschah, würde sie einen ausgedehnten Spaziergang im Bomben-Sperrgebiet in Erwägung ziehen.

»Wie sollen wir diesen Albtraum jedes Bauunternehmers Hardcastle nur schmackhaft machen?«, fragte sie.

»Das wird schwierig«, sagte ihr Assistent Fietje Peters. Der 19-Jährige machte bei Anna sein Freiwilliges Soziales Jahr und glänzte dabei mit Sätzen, die kaum über drei oder vier Worte hinauskamen. Anderen Leuten gegenüber hatte er keine Sprechblockade – und zu einem wahren Plappermaul wurde er bei seinem Hundewelpen, den er überall mit hinnahm. Er trug den schwarz-weiß gefleckten Terrier auch jetzt auf dem Arm und kraulte ihm das Fell.

»Wir brauchen Hardcastles Projekt«, sagte sie. »Um jeden Preis!«

Hardcastle war ein texanischer Milliardär, der in Deutschland eine Drohnenfabrik plante. Knatterbrook hatte im Bieterstreit deutscher Gemeinden, die heiß auf die zu erwartende Gewerbesteuer waren, als einer von zwei Standorten überlebt. Ein Dorf in Bayern war Annas letzter Konkurrent, doch den wollte sie mit einem unschlagbaren Angebot ausstechen. Hardcastle sollte das Bauland kostenlos bekommen. Leider war das einzige gerade nicht mit Windrädern zugepflasterte und

verfügbare städtische Gelände diese explosive Weltkriegshinterlassenschaft, die auf einen unvorsichtigen Bagger nur wartete.

Anna deutete auf die Warnschilder am Zaun. »Die müssen weg«, sagte sie. »Wir machen Plastiktüten drüber oder so.«

»Ja ... nee«, sagte Fietje und pausierte das Kraulen seines Welpen kurz, um sich das Kinn zu reiben. »Jemand könnte sich verletzen.«

Normale Assistenten taten einfach, was man ihnen sagte. Fietje war anders gestrickt, er betrachtete jede ihrer Anweisungen nur als Diskussionsgrundlage.

»Es ist doch nur für heute«, sagte Anna.

»Ja ... nee.«

»Ich weiß ja, dass wir Probleme kriegen würden, wenn was passiert, aber Hardcastle darf die Schilder nicht sehen, wenn wir ihm gleich das Bauland zeigen.«

Fietje holte Luft, doch sie sprach schnell weiter, bevor er wieder »Ja, nee« sagen konnte.

»Natürlich wird er irgendwann herausfinden, dass die Fabrik auf einem Pulverfass gebaut werden soll, aber das spielt für uns keine Rolle. Er soll einfach nur den Vertrag unterzeichnen. Im Kleingedruckten steht, dass er nicht ohne gewaltige Strafzahlung aussteigen kann. Sobald er also unterschrieben hat, sind wir gerettet.«

»Der wird uns verklagen«, entgegnete Fietje.

»Hardcastle wird uns nicht verklagen, um sein Problem zu lösen. Ein Superreicher wie der ruft einfach unseren Bundeskanzler an. Der hat ein Herz für Milliardäre und freut sich sogar, wenn er die Kosten dem Steuerzahler aufdrücken kann. Wenn Hardcastle unterschreibt, können wir nur gewinnen.«

Fietje zog eine Augenbraue hoch – und selbst sein Terrier warf ihr einen zweifelnden Blick zu.

Anna seufzte. »Egal, wir müssen was mit den Schildern tun, aber ohne Verdacht auf uns zu lenken. Machen wir doch Aufkleber von Holstein Kiel drauf.«

Fietje kraulte wieder seinen Welpen, dem das sichtlich gefiel.

»Oder wir zeigen ihm den Wald nur im Vorbeifahren«, fuhr Anna fort. »Viel wichtiger ist heute sowieso der bayerische Abend im Hotel Dorfaue. Wurden die Trachten vom Kostümverleih geliefert?«

Fietje nickte.

Anna presste die Lippen aufeinander. Ein paar Details wären jetzt schon angebracht. Musste man ihm denn alles aus der Nase ziehen?

»Ist auch die Tracht für Lilly gekommen? Ich hoffe wirklich, dass sie ihr passt.« Lilly war ihre 16-jährige Tochter, die seit einem Jahr beinahe täglich größere Oberteile benötigte, zumindest, wenn sie an ihr permanentes Gejammer vor dem Kleiderschrank dachte.

Fietje nickte.

»Auch die für meinen Ex-Mann?«

»Ja ... schon«, antwortete Fietje, »aber wozu haben wir die bestellt? Er ist doch gar nicht eingeladen. Ich würde mich ja freuen, ihn mal wiederzusehen.«

»Äh, nun, ich wollte auf alle Eventualitäten vorbereitet sein, zumal dieser Texaner sehr konservativ ist, da wäre es eigentlich ganz gut, ihm einen Ehemann präsentieren zu können. In Texas gibt es den Familienstand *geschieden* auch gar nicht, die kennen nur verheiratet und verwitwet. Aber vielleicht ... na gut, schick ihm eine Einladung per Mail.«

»Eine Mail? Etwas spät dafür, oder? Soll ich nicht lieber anrufen?«

»Nein, nein, dann nervt er nur mit Nachfragen, eine Mail reicht. Und wenn er nicht kommt, ist das vielleicht auch besser so. Eigentlich ist es egal, seine Anwesenheit könnte genauso viel schaden wie nutzen.«

Fietje verdrehte die Augen. »Na schön, eine Mail. Aber mal ehrlich, warum machen wir so verkrampt auf Bayern? Wäre es nicht besser, dem Investor unsere Heimat zu präsentieren?«

»Hardcastle glaubt, dass alle bayerischen Klischees, die man sich nur denken kann, für ganz Deutschland gelten. Wenn wir gegen unseren letzten Gegner im Bieterstreit bestehen wollen, müssen wir ihm zeigen, dass wir auch hier bayerische Traditionen leben. *We love Bavaria*, ist das klar?«

»Ja ... nee. Das kauft der uns nie ab.«

»Wir müssen es aber versuchen«, sagte Anna. »Dieses Projekt ist unsere letzte Chance. Wenn wir nicht bald frisches Geld in die Stadtkasse bekommen, müssen wir alle Kita-Erzieherinnen entlassen und die Grundschule können wir auch gleich dichtmachen, denn wenn die nicht bald saniert wird, genügt ein strenger Blick und sie stürzt ein. Wir sind pleite, verdammt, pleite!«

»Okay«, sagte Fietje verunsichert, da knackste etwas im Sperrgebiet hinter dem Zaun. Ein Eichhörnchen saß auf dem mit altem Laub und Geröll übersäten Boden und sah sich neugierig um, dann huschte es in eine dunkle Nische davon. Der Hundewelpe sprang aufgeregt aus Fietjes Armen und rannte blitzschnell durch ein Loch im Zaun ins Sperrgebiet.

»Nein, Wuschel, nein!«, schrie er noch, doch es war zu

spät. Der kleine Terrier jagte dem hektisch davonflitzenden Eichhörnchen hinterher, dann gab es einen lauten Knall und zahllose Vögel des Waldes flogen in einer kollektiven Panikattacke davon.

»Wuschel!«, schrie Fietje mit Tränen in den Augen.

Anna starrte fassungslos auf die Rauchwolke im Sperrgebiet, doch von dem Welpen fehlte jede Spur. Das Bauprojekt des Milliardärs hatte sein erstes, unschuldiges Opfer gefordert.

Anna tröstete den schwer traumatisierten Fietje mit einer verkrampten Umarmung.

»Mein Wuschel«, schniefe der junge Mann.

Plötzlich, ein Knacken! Irgendetwas bewegte sich unter einer dichten Laubschicht im Sperrgebiet. Sie starrten gebannt auf das, was sich tat. Nach endlosen Sekunden lugte der Kopf des kleinen Terriers zwischen Ästen und Geröll hervor. Als er sein Herrchen erblickte, stürmte er ihm freudig bellend entgegen. Fietje nahm ihn hoch und ließ sich von ihm die Tränen ablecken.

»Tja«, sagte Anna trocken, »dann hat es wohl das Eichhörnchen erwischt.«

KIEL, FREITAG 15:00 UHR

»Oh Mann«, seufzte ich. Bald war Feierabend und ich würde meine Tochter wiedersehen. Darauf freute ich mich unendlich, denn sonst hatte ich in meinem Leben nicht viel zu lachen.

Ich war Kriminalkommissar im Kieler Morddezernat mit Schwerpunkt auf häusliche Gewalt, also einem Thema, das nicht wirklich dabei half, meine Stimmung zu heben – oder die Stimmung von irgendwem. Mein letzter Fall war so schlimm gewesen, dass ich danach monatelang krank geschrieben war.

Jetzt war ich seit vier Wochen wieder zurück am Arbeitsplatz, mit langsam gesteigerter Arbeitszeit. Da mein Chef mir keine Aufträge aus meinem üblichen Tätigkeitsbereich zumuten wollte und mich auch sonst alle Kollegen wie ein rohes Ei behandelten, lief es ganz gut, allerdings musste ich noch bestimmte Trigger meiden. Es genügte schon ein Blick in eine offen herumliegende Akte und mit mir war nicht mehr viel anzufangen.

Für mich gab es seit meiner Scheidung vor zwei Jahren und dem katastrophalen Ausgang meines letzten Falls nur noch kurze Augenblicke der Freude, und die kamen, wenn ich meine Tochter sah. Leider sah ich sie viel zu selten, doch heute würde sie endlich mal wieder zu mir kommen.

Ich war heute länger im Büro als vorgesehen, weil ich auf sie wartete. Der Kieler Hauptbahnhof, von dem ich sie abholen würde, lag näher am Kommissariat als an

meiner Wohnung, wozu also unnötig hin- und herfahren? Gleich war es so weit und ich konnte mit ihr ins Wochenende aufbrechen. Vater-Tochter-Zeit – und die dringend ersehnte Ablenkung von meinem tristen Privatleben.

Ich saß an meinem Platz und warf noch einen letzten Blick auf den aufgeräumten Schreibtisch. Ich nahm den Bilderrahmen mit dem Foto von Lilly und mir. Hach ja, war Lilly wirklich mal so klein gewesen? Heute war sie sechzehn und würde ausflippen, wenn sie wüsste, dass ich dieses alte Kinderfoto von ihr öffentlich zur Schau stellte. Es wäre ja auch an der Zeit, ein neues Foto auszuwählen, doch es gab seit Jahren keine Bilder mehr von uns beiden, auf denen wir so glücklich aussahen.

»Gleich hole ich dich ab«, seufzte ich und stellte den Rahmen zurück. Ich nahm mein Handy und schrieb ihr.

Kommst du pünktlich in Kiel an?

Nach wenigen Sekunden kam ihre Antwort:

Hat Mama dir nichts gesagt? Heute kann ich nicht, hier ist ein wichtiges Event. Tut mir leid.

»Oh nein!«

Immer wieder kam etwas in letzter Sekunde dazwischen, und immer wieder lieferte meine Ex dafür eine dumme Ausrede. Heute war es also ein *wichtiges Event*. Dabei war alles bei der Scheidung klar geregelt worden. Lilly war in den Ferien die Hälfte der Zeit bei mir und während der Schule jedes zweite Wochenende. Doch jetzt hatte ich Lilly schon seit fünf Wochen nicht mehr gesehen.

Ich überlegte kurz, ob ich Lilly noch weitere Fragen stellen sollte, und entschied mich dagegen. Stattdessen wollte ich mir meine Ex vorknöpfen. Das war auch ganz

im Sinne meiner Therapeutin, die mir immer predigte, Konflikte nicht aufzuschieben, sondern unverzüglich anzugehen. Ich wählte Annas Nummer.

Erst nach vielen Klingeltönen meldete sich eine jugendliche Stimme mit friesischem Akzent. »Büro von Bürgermeisterin Fischer, Fietje Peters am Apparat«.

Ach ja, der Fietje. Ich kannte den jungen Mann aus der Zeit, als ich noch mit Anna verheiratet war, er hatte bei ihr als Neuntklässler ein Praktikum gemacht. Fietje und ich duzten uns schon lange, das hätte Anna ihm nie erlaubt. Sie hatte mich damals dafür kritisiert: *Man lässt sich einfach nicht von einem Praktikanten duzen, so etwas machen nur Weicheier*. Das mag ja vielleicht stimmen, aber was hatte ich schon für eine Wahl bei einem Nachnamen, der eher einen Gemütszustand beschrieb? *Knülle*. Fietje jedenfalls sprach Anna mit *Frau Bürgermeisterin* oder *Sir, jawohl, Sir* an. Wenn ich an Fietje und Anna dachte, musste ich immer an einen Minion und seinen verehrten Bösewicht denken.

»Hallo Fietje«, sagte ich, »hier ist Jan Knülle.«

»Jan, wie schön«, freute sich Fietje. »Kommst du heute zur Feier?«

»Welche Feier?«

»Die Einladung zum bayerischen Abend ging leider erst heute per Mail an dich raus, sorry dafür. Vielleicht ist sie ja im Spam gelandet.«

Ich erinnerte mich, dass ich eine Mail mit »Bayern« im Betreff im Spam-Ordner gesehen hatte. Ich hatte sie komplett ignoriert.

»Warum veranstaltet ihr einen bayerischen Abend?«, fragte ich. »Und warum ist es so wichtig, dass Lilly dabei sein muss?«

»Ein Investor aus Texas kommt nach Knatterbrook. Er plant, hier eine Drohnenfabrik zu bauen. Bei diesem Event wollen wir ihm ... äh ... die traditionellen Werte Deutschlands ... also Bayerns vorstellen. Du bist eingeladen und wir haben dir auch schon ein Zimmer in der Dorfaue reserviert.«

Ich runzelte ungläubig die Stirn, denn damit hatte ich nicht gerechnet. Normalerweise sagte Lilly einfach kurzfristig ab, und das war es dann. Der Kompromiss, dass der Prophet ja auch zum Berg gehen könnte, stand nie zur Wahl. Hatte Anna auf einmal unsere letzten Begegnungen vergessen, die IMMER im Streit geendet hatten? Wieso ging sie jetzt das Risiko ein, dass ich ihr auf ihrer ach so wichtigen Veranstaltung eine Szene machen könnte?

»Das meint Anna doch nicht ernst, oder?«

»Ja ... doch«, antwortete Fietje. »Aber nur unter ... äh, also unter zwei Bedingungen.«

»Welche sind das?«

»Ihr müsst so tun, als ob ihr noch verheiratet wärt.«

Ich sprang halb auf, dabei rollte mein Bürostuhl weg und ich wäre fast hingefallen. Mühsam fing ich mich und benutzte dabei meine kaum vorhandenen Bauchmuskeln. »Wie bitte?«, keuchte ich, dann holte ich meinen Stuhl zurück und setzte mich wieder.

»Texaner stehen auf die Ehe und so, da könnte die Bürgermeisterin punkten.«

»*Texaner stehen auf die Ehe*«, wiederholte ich sarkastisch, »ist nicht wahr. Und die zweite Bedingung?«

»Du musst bayerische Tracht tragen.«

Ich hatte in meinen 18 Jahren bei der Polizei in Kiel so einige verrückte Dinge gesehen und gehört, aber das

jetzt war einfach nur noch absurd.

»Also«, fuhr Fietje fort, »ist das okay?«

Ich schnaubte. »Ehrlich, euer texanischer Geldsack interessiert mich einen Dreck. Ich will meine Tochter wiedersehen, aber auf gar keinen Fall zusammen mit meiner Ex!«

»Knatterbrook ist kurz vor dem Bankrott«, jammerte Fietje. »Wir müssen alles tun, um diesen Investor zu begeistern, wirklich alles! Bitte komm nach Knatterbrook. Ich weiß, dass Lilly sich darüber riesig freuen würde. Und die Bürgermeisterin wirst du kaum zu Gesicht bekommen.«

Meine Gedanken wirbelten durcheinander. Sollte ich hingehen? Doch was, wenn es wieder unschön wurde? Darunter würde Lilly am meisten leiden.

»Ich kann nicht«, sagte ich. »Außerdem habe ich geschworen, dass ich erst wieder nach Knatterbrook komme, wenn ich dort in einem Mordfall ermittle.«

Eigentlich hatte ich dieses Versprechen etwas konkreter gemeint. Ich hatte meiner Ex bei unserer Trennung gesagt: *Ich komme nie wieder hierher zurück, es sei denn, ich muss in deinem Mordfall ermitteln. Und so, wie du Menschen behandelst, wird das vermutlich bald sein!*

Rückblickend betrachtet, war es nicht sehr nett gewesen, ihr so etwas zu sagen, aber so dachte ich damals über sie und ein kleines bisschen auch noch heute.

»Kein Problem«, sagte Fietje, »einen Mord hat es heute gegeben.«

»In Knatterbrook?«

»Ja, es war ein brutaler Mord. Es waren die Nazis!«

»Meinst du die rechten Dorfdeppen, die immer bei

der Flüchtlingsunterkunft Stress machen?«

»Nein, ich meine die echten Nazis aus World War Two.«

»Aus dem Zweiten Weltkrieg?«, lachte ich. »Das ist doch absurd. Oder ist einer eurer Altnazis aus der Seniorenresidenz durchgedreht und mit seiner Bettpfanne bewaffnet Amok gelaufen?«

»Komm her, dann erzähl ich es dir«, antwortete Fietje, »aber ich warne dich, es wird brutal.« Im Hintergrund winselte ein Hund. »Ja, mein Süßer, ich bringe dich gleich zu Oma und da bekommst du ganz leckeres Happihappi.«

Ich setzte an, dem jungen Mann eine Abfuhr zu erteilen, aber dann hielt ich inne. Vielleicht stimmte es ja, was er sagte, und meine Ex wäre an diesem Abend so beschäftigt, dass ich mit Lilly ungestört Zeit verbringen könnte. Wenn ich jetzt losfuhr, könnte ich in einer Stunde da sein, zwar ohne Zahnbürste oder so, aber für eine Nacht ging das. Ein Zimmer war ja auch schon reserviert. Trotzdem ... das dumpfe Gefühl in meiner Magengegend sprach dagegen.

»Ich weiß nicht«, sagte ich, »das ist keine gute Idee.«

»Okay, ich sage dir was. Wenn du kommst, erzähl ich dir von einem echten Mord, ich habe da eine Theorie, die ich schon lange mit einem Experten besprechen wollte.«

»Und der andere Mord ist jetzt auf einmal nicht mehr echt?«

»Ja ... nee, oder irgendwie schon.« Fietje holte Luft. »Ich habe einen Scherz gemacht. Es wurde kein Mensch getötet, dafür aber beinahe mein Hund. Das hätte ich nicht überlebt, dann wäre letzten Endes also doch ein

Mensch gestorben.«

»Und was wurde nun getötet?«

»Ein Eichhörnchen.«

»Von den Nazis?«, fragte ich bissig.

»Ja ... nee ... indirekt. Es ist auf eine Weltkriegsbombe getreten. Es war ein Unfall. Der Mord, über den ich mit dir reden will, ist aber real.«

Ich verdrehte die Augen.

»Ich glaube, dass ich dem Mörder ganz nah auf den Fersen bin«, sagte Fietje. »Ich muss dieses Wissen endlich mit jemandem teilen, also nur für den Fall, dass ich ...«

»Du glaubst, der Mörder hat es auf dich abgesehen?«

»Ja ... nee, also, das wäre schon etwas krass. Außerdem, woher sollte der wissen, dass ich dabei bin, ihn zu entlarven? Ich war bei meinen Recherchen für meinen Podcast sehr diskret.«

»Ein Podcast ist per Definition nicht diskret, sondern *öffentlich*.«

»Er ist noch nicht veröffentlicht«, erklärte er, »das plane ich für Sonntag, aber vorher wollte ich mit einem Experten sprechen. Bitte, das wäre wirklich nett von dir, ich werde dich dann auch erwähnen, falls du das erlaubst.«

»Selbst wenn ich kommen wollte«, begann ich, »ich habe keine bayerische Tracht.«

»Bürgermeisterin Fischer hat an alles gedacht«, frohlockte er. »Eine Tracht in deiner Größe liegt in deinem Zimmer bereit.«

Ich seufzte. »Na schön, dann bis heute Abend.« Ich legte auf.

Hoffentlich passten die Klamotten.



Ich fuhr den PC runter, nahm meine Aktentasche und ging los. Am Fahrstuhl wartete schon Lars, ein Kollege aus der IT.

»Hi Lars«, sagte ich. »Machst du auch Schluss für heute?«

»Hallo Jan.« Er lächelte mich an. »Nein, ich muss noch viel erledigen. Der IT-Support macht nie Feierabend!«

»Was gibt es denn so Wichtiges zu tun?«

»Du bist einer der Ersten, der sie kennenlernen!« Lars richtete sich stolz auf, was ihn mit seinen fast zwei Metern nur noch größer machte.

»Wen werde ich kennenlernen?«

»Susi«, antwortete Lars.

»Wer soll das sein? Deine Oma?«

»Du wirst sie gleich treffen«, grinste Lars. »Im Fahrstuhl.«

Mit einem BING öffneten sich die Fahrstuhltüren. Ich stieg ein, Lars folgte mir.

»Hier ist niemand«, stellte ich fest.

»Doch«, widersprach Lars und deutete auf eine rote, kreisrunde Lampe über den Stockwerk-Knöpfen. Im Innern der Lampe glühte ein Licht. »Sag ihren Namen.«

»Susi«, sagte ich.

Das Licht im Innern der roten Lampe leuchtete heller.

Die tiefe Stimme einer weiblichen Kettenraucherin sprach:

»Hallo Jan! Schön, dich kennenzulernen.«

Die Helligkeit der Lampe schwankte dabei passend zu ihren Worten.

Ich sah Lars fragend an, doch der grinste nur.

Die Stimme sprach weiter:

»Nach der EU-Verordnung 2024/1689 vom 13. Juni 2024 bin ich verpflichtet, darauf hinzuweisen, dass Sie mit einer künstlichen Intelligenz sprechen.«

»Du hast unserem Fahrstuhl eine KI verpasst?«, fragte ich. »Hast du das mit dem Personalrat abgestimmt? Der alte Meierhoff flippt aus, wenn er das erfährt!«

»Das *System zur Unterstützung von Strafverfolgung und Informationsaufbereitung* ist eine Test-Installation, die natürlich von ganz oben abgesegnet wurde«, antwortete Lars.

»In welches Stockwerk möchtet ihr?«

»Untergeschoß«, antwortete Lars.

»Erdgeschoss«, antwortete ich.

Die Türen schlossen sich und der Fahrstuhl ruckte, dann fuhr er los.

»Für ein Jahr wird SUSI uns im Kommissariat bei all unseren Problemen helfen, egal ob es sich um alltägliche Dinge wie einen Papierstau am Drucker oder eure Arbeit handelt«, sagte Lars.

»Unsere Arbeit? Meinst du unsere laufenden Fälle?«

Lars nickte. »Ja, also ... bald. Aktuell hat SUSI nur die vom Standardmodell mitgelieferte Intelligenz sowie alles Know-how aus der Datenbank des BKA über Cyberkriminalität. Spannend wird es, wenn ich sie jetzt mit

euren Fallakten trainiere. Leider muss ich mir dafür von jedem einzelnen Mitarbeiter sein Einverständnis einholen, das nervt. Aber jetzt, wo ich dich schon mal hier habe ...«

»Du willst mein Einverständnis? Jetzt sofort?«

Er sah mich mit einem flehenden Blick an. »Bitte, das wäre so cool! Dann wärst du der allererste echte Nutzer dieser KI.«

»Lass mich raten, diese KI war eine Idee von unserem KD?«

Er nickte. »Ja, Kriminaldirektor Strenge hat mich dafür persönlich in sein Büro bestellt. Weißt du, wann das letzte Mal einer aus der IT dort zu einem echten Gesprächstermin war, also nicht, um auf dem Boden zu kriechen und Kabel zu verlegen?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Nie!«, rief er.

»Der Strenge will doch nur unser Dezernat halbieren«, sagte ich, »und die KI soll ihm dabei helfen.«

Lars schüttelte den Kopf. »Alter, du jammerst doch immer, dass ihr alle überlastet seid und dass wegen Personalmangels viele Täter nie gefasst werden. Das könnte sich jetzt endlich ändern. Keine langweiligen Routinearbeiten mehr, keine mühsamen Dokumentationen oder Recherchen. Stell dir das doch mal vor, du sagst der KI am Ende eines anstrengenden Tages: *Schreib den Bericht, ich mache Feierabend!*«

Ich rieb mein Kinn. »Ja, okay, das hätte schon was. Na schön, ich kann diese KI ja mal ausprobieren.«

Lars kramte sein Handy aus seiner Hosentasche und hielt es mir hin. »Einfach deinen Kringel hier setzen, dann bist du dabei.«

Ich unterzeichnete mit einem schwungvollen JK, wie ich es schon zahllose Male bei Paketzustellungen getan hatte.

»Super«, freute sich Lars, »jetzt gebe ich ihr noch deine Fallakten frei und schubse auch gleich noch ein Update für dein Diensthandy an. Und dann ist es so weit – und SUSI kann dir bei deiner Jagd auf Frauenmörder helfen.«

»Du weißt ganz genau, dass ich nicht nur Frauenmorde bearbeite«, erklärte ich. »Meine Dienststelle hat den Fokus auf häuslicher Gewalt.«

»Na dann jagst du eben Frauen- *und* Kindermörder«, schloss Lars, womit er auf die traurige Tatsache anspielte, dass die Opfer häuslicher Gewalt fast immer Frauen und Kinder waren. Ich war jetzt schon seit Monaten in Behandlung und hatte mittlerweile sehr gut gelernt, nach einem Trigger nicht gleich ganz zu kollabieren, doch um meinen Gesichtsausdruck konnte ich mich nicht auch noch kümmern.

»Sorry«, stammelte Lars, »das tut mir echt leid, ich hatte kurz vergessen ...«

»Schon okay«, krächzte ich, »es wird schon wieder, aber manche Dinge brauchen einfach Zeit.«

Lars nickte betroffen.

Beinahe jede Kollegin und jeder Kollege, die irgendwie mit diesem Fall zu tun hatten, hatten danach schlaflose Nächte gehabt – wie auch Lars.

Wir schwiegen eine Weile, da stoppte der Fahrstuhl im Erdgeschoss und die Türen öffneten sich.

»Die KI wird dein Leben echt bereichern«, versprach er.

Ich ging zur Hälfte nach draußen und blockierte so

den Fahrstuhl. »Bist du sicher, dass der Meierhoff wirklich verstanden hat, was er da genehmigt hat?«

»Vermutlich nicht«, antwortete Lars, »aber das ist auch egal. Außerdem ist Datenschutz kein Problem, alle Daten liegen hier auf unserem Server, da geht nichts nach Amerika oder China oder sonst wohin. Außerdem: Wenn die Leute sich erst einmal an das neue Helferlein gewöhnt haben, werden sie es nicht mehr hergeben wollen.«

»Wie bei jeder Drogen«, sagte ich.

»Du wirst schon sehen, was sie leistet, nicht nur hier im Fahrstuhl. SUSI, schreib Jan bitte eine Nachricht.«

Mein Handy brummte, dann redete es los.

»Hallo Jan, ich bin SUSI, die KI Deiner Dienststelle. Wir können jetzt jederzeit miteinander reden, sag einfach nur meinen Namen.«

»Krass«, sagte ich.

»Die App hat vollen Root-Zugang zu deinem Gerät und kann dir bei allem helfen, was du dir nur vorstellen kannst.«

»Ich bin gespannt«, sagte ich. »Und viel Spaß am Montag, wenn der Meierhoff deine SUSI kennenlernen.«

»Das wird schon«, sagte Lars.

»Ich wünsche dir einen schönen Abend.«

Ich ging ins öffentliche Parkhaus gegenüber, wo mein alter Golf auf mich wartete. Er stand heute im Untergeschoss, in das sich kein Tageslicht hinein verirrte – und die funzeligen Lampen an der Decke sorgten auch nicht für gute Beleuchtung.

Als ich meinen Wagen erreichte, bemerkte ich einen

Mann im Parkbereich gegenüber, der sich in die offene Hintertür seines fensterlosen Kleintransporters beugte. Irgendetwas machte mich bei seinem Anblick nervös, da richtete er sich auf. Ich erhaschte noch einen Blick ins Innere des Laderraums, dort lagen Plastikplanen, Kartons und mehrere Klebebandrollen, dann warf er die Tür schwungvoll zu.

Das Zeug in seinem Transporter wäre schon ein Grund, sich den Mann und seinen Wagen genauer anzuschauen, doch als er sich umdrehte, erstarrte ich fast vor Schreck.

»Frank Rietzel«, keuchte ich.

»Hallo Herr Kommissar«, grinste er. »Hätte nicht gedacht, dass Sie mich so schnell erkennen würden, schon gar nicht bei dem Licht hier. Gefällt Ihnen mein Bart?« Er strich sich durch seinen schwarzen Vollbart.

»Was wollen Sie hier?«, fragte ich. »Wollen Sie mich etwa entführen?« Ich deutete auf den Van.

Er lachte mehrere Sekunden. »Ich habe nur im Baumarkt ein paar Kleinigkeiten für die Renovierung meines Hauses gekauft. Und Ihr Vorwurf, dass ich Ihre Entführung plane, bestätigt meine Einschätzung von Ihnen total, Sie notorischer Lügner!«

»Na vielleicht wollen Sie sich ja an mir rächen, weil Sie langsam merken, dass die Wahrheit über Ihr Verbrechen bald ans Tageslicht kommt?«

Sein Lächeln erstarrte. »Sie wissen ganz genau, dass Sie mit Ihren Lügen meine Karriere zerstört haben. Sie und diese Schlampe ...« Er sah sich um. »Hier hat sie Ihnen aufgelauert, oder? Hat sich nicht getraut, Sie anzurufen oder zur Polizei zu gehen.«

Ich setzte zu einer Erwiderung an, doch er unterbrach

mich barsch.

»Sparen Sie sich Ihr Leugnen, Sie hat es mir erzählt. Sie hat mir alles gebeichtet, wissen Sie? Dass sie zu Ihnen gegangen ist, und Sie um Hilfe gebeten hat. Weil Sie ihr so sympathisch erschienen sind im Fernsehen. Oh, der nette Kommissar, der sich um arme, hilflose Frauen kümmert. Und dann hat Sie Ihnen all diese Lügen über mich erzählt!«

»Ihre zahllosen Hämatome wirkten dabei sehr überzeugend«, entgegnete ich kühl.

»Die Bitch hatte dabei nur vergessen, zu erwähnen, dass sie darauf gestanden hat, ein wenig härter ran genommen zu werden! Wenn Sie gewollt hätte, hätte sie jederzeit gehen können, aber das konnte sie ja nicht, weil ihr gerade wegen Mietschulden die Wohnung gekündigt worden ist. Und was denkt sich diese intrigante Schlampe? Wenn ich ins Gefängnis muss, dann kann sie ja mit ihrer Bastard-Tochter in mein Haus ziehen. Als das nicht geklappt hat, hat sie versucht, sich Geld zu leihen – von echt üblen Kriminellen. So eine blöde Kuh! Mit ihrer Ermordung hatte ich nichts zu tun. Sie wissen genau, dass ich auf einer Dienstreise war, das haben mehrere Zeugen bestätigt.«

»Von Ihren drei Zeugen haben zwei zugegeben, sich geirrt zu haben«, sagte ich, »wobei wir beide doch wissen, dass Sie sie bezahlt haben.«

»Das können Sie nicht beweisen!«, brüllte er. »Sie und Ihr dreckiges Lügengebäude wird in sich zusammenstürzen, sehr bald schon!«

»Ich bearbeite den Fall nicht mehr«, sagte ich. »Be klagen Sie sich bei den ermittelnden Kollegen.«

»Die ermitteln doch nur noch gegen mich, weil sie

Ihrer Lüge glauben, ich hätte die Schlampe und ihre Tochter ermordet! Aber ich war es nicht! Außerdem: Ich wurde freigesprochen, haben Sie gehört? Freigesprochen!«

»Man hatte sie nur in Handschellen zur Vernehmung mitgenommen, weil sie den Beamten gegenüber sehr aggressiv aufgetreten sind. Bis jetzt waren Sie für dieses Verbrechen noch gar nicht angeklagt gewesen.«

Er kam ein paar Schritte näher, sah mich mit verengten Augen an. »Ich weiß genau, dass Ihre Kollegen daran arbeiten, mich mit juristischen Trickserien reinzulegen«, hauchte er, seine Augen funkelten in der Dunkelheit wie die eines Raubtieres. »Und ich weiß auch, dass Sie hinter all dem stecken. Irgendwann wird das Schicksal Sie dafür bestrafen.« Er starrte mich noch einige Sekunden an, dann machte er auf dem Absatz kehrt und ging zu seinem Van. Er stieg ein und startete sofort den Motor.



Weitere Informationen:

www.kaspabue.de